

Meldung vom 10.02.2005 11:00:00

rdt002 4 vm 1014 dpa-reportage 0004

KORR-Inland/Handwerk/
(dpa-Reportage)

Der Mann mit den goldenen Händen - Jörg Held bringt Gebäude und

Statuen zum Glänzen

Von Ingo Senft-Werner, dpa

(Mit den Bildern FKM50-52 vom 10.2.) =

Groß-Bieberau (dpa) - Hartes Gold ist für Jörg Held ein sehr zerbrechlicher Stoff. Schon ein Windhauch genügt, und das Metall zerfällt in seiner Werkstatt zu Staub. Denn der Vergolder im südhessischen Groß-Bieberau verarbeitet das kostbare Element in hauchdünnen Blättchen von einem 800stel Millimeter Dicke. Das genügt jedoch, um Gebäude und Statuen zum Glänzen zu bringen.

Vor Held auf dem Tisch liegt eine zwei Meter lange, orientalisch anmutende Zierblende, die bis vor kurzem noch an der russischen Kapelle in Darmstadt angebracht war. Die glitzernde Oberfläche ist bei Wind und Wetter in den vergangenen Jahrzehnten abgeblättert. Der Vergolder hat den alten Auftrag bereits entfernt und die Ornamente mit orangefarbenem Öl angemalt.

«Jetzt ist das Timing entscheidend», erklärt der 28-Jährige mit den rotgoldenen Locken. Das Öl, die so genannte Mixtion, darf nicht zu feucht und auch nicht zu trocken sein, damit die Goldauflage hält. Held prüft mit dem Finger und gibt dann das Startzeichen. Seine Auszubildende Heike Reutter und er greifen zu den Goldblöcken. Sie sind etwa Handteller groß, und unter jedem der 24 Seidenpapiere verbirgt sich eine dünne, glänzende Metallschicht. Der materielle Wert hält sich dabei in Grenzen: 50 Cent pro Blatt.

Mit einer Art Spachtel, dem Vergoldermesser, ziehen sie die filigranen Tüchlein auf ein mit Ziegenleder bezogenes Mini-Tablett, das Vergolderkissen. Held wirft einen kurzen Blick auf die Ölfläche, schneidet dann passende Stücke aus dem Blattgold und balanciert sie an die vorgesehene Stelle. Dabei geht nicht immer alles glatt, vor allem an Rundungen verknittern die Goldblättchen oder reißen ein. «Das korrigieren wir alles später», treibt Held zur Eile an. Ein Blättchen nach dem anderen wird aufgetragen, «anschießen» heißt das im Fachjargon.

Nach etwa zwei Stunden ist die «Schießerei» vorbei, und der Vergolder greift zu Watte und Pinsel. Mit schnellen, konzentrierten Bewegungen drückt er das Blattgold an. Die zerknitterten Flächen glätten sich und fangen an zu strahlen. «Ich bin auch immer wieder erstaunt, welcher Glanz sich entwickelt», sagt Held begeistert.

Die Ölvergoldung ist für ihn allerdings keine Herausforderung. Den «goldenen Auftrag» für die rund 120 Meter Zierleisten der russischen Kapelle vergleicht er mit Fließbandarbeit. Die hohe Kunst in seinem Metier ist die Polimentvergoldung, für die mühsam ein vielschichtiger Kreidegrund aufgebaut werden muss. Darin erst zeigt sich der Meister seines Fachs, zu denen Held nachgewiesenermaßen gehört. Vor zweieinhalb Jahren hat er die traditionsreiche Münchner Meisterschule für Vergolder abgeschlossen mit dem besten Zeugnis, das dort je ausgestellt worden ist.

Doch in Bayern hat er nicht nur das Handwerk gelernt. Einer der Professoren hat ihm auch seine geheimen Rezepte übergeben. «In

unserem Beruf gibt es wenig Lehrbuch-Wissen», erzählt Held. «Bis vor nicht allzu langer Zeit gab es nur ein Standardwerk "Der Staffirmaler" aus dem Jahr 1774.» Die Mixturen für die Farben und Kleber probierte jeder Meister selbst aus, und im besten Falle gab er sie an seinen Nachfolger weiter. «Vieles wurde nur mündlich überliefert. Genaue Maßangaben fehlen meist.»

Zur Geheimniskrämerei gesellt sich oft der Aberglaube, von dem auch Held nicht ganz frei ist. «Ich habe zum Beispiel einen ganz bestimmten Pinsel, mit dem ich das Gold andrücke, obwohl das natürlich auch mit jedem anderen funktionieren würde.» Auch beim Werkzeug sind die Vergolder eigen. «Das wird außer in großen Ausnahmefällen nicht aus der Hand gegeben», sagt Held und öffnet eine Mappe, in der ein Sortiment silberner Instrumente zum Vorschein kommt, die an ein Zahnarztbesteck erinnern.

Mit den Schabern und Kratzern bearbeitet Held seine Werkstücke. So gehört zum Beruf des Vergolders auch die Fassmalerei. Das hat nichts mit Wein- oder anderen Fässern zu tun. Als «Fassen» wird das Bemalen von Marienstatuen oder Heiligengemälden bezeichnet - auch weltliche Motive sind denkbar. Das Marmorieren von Bilderrahmen gehört ebenfalls dazu. Dafür muss nicht nur für die Vergoldungen, sondern für alle Farben der Untergrund sorgfältig vorbereitet werden.

Bis zu neun Lagen aus Kreidelleim sind für eine Polimentvergoldung notwendig. «Dabei muss alles stimmen. Wenn man bei einer falschen Temperatur oder Feuchtigkeit arbeitet, kann einem die ganze Farbe nach einigen Stunden, Tagen oder Wochen abplatzen», erklärt Held. Auf die Kreide wird dann das Poliment aufgetragen: mehrere Lagen gelber oder roter Tonerde, die den Farbton des Goldes bestimmen.

So wirkt das hauchdünne Blattgold auf dem roten Untergrund massiver als auf dem gelben. «Bei großen Flächen, etwa einer Orgel, lassen wir auch teilweise das Poliment alleine stehen, um die Struktur zu unterstreichen», erklärt Held. «Denn wenn das Gold flächig aufgetragen wird, dann verbirgt sein Glanz alle feinen Ornamente. Wir nennen das Verblitzen.»

Erst mit dem Poliment, in das das Gold mit einem Achatstift - dem Polierstein - hineingerieben wird, entsteht der Glanz der Götter. «Das sieht doch aus wie massives Gold», sagt Held und zeigt stolz auf den Mantelsaum einer Madonnenstatue. Je nach Untergrund und Legierung wirkt das Metall abweisend kühl oder wärmend. «Bei dem Madonnengewand entsteht der metallische Eindruck, wenn die Kanten scharf sind und nochmal auf bestimmte Weise gebrochen werden», erklärt er. Auf runden Flächen wirkt der Glanz dagegen gedämpft. Im direkten Vergleich mit der Ölvergoldung ist deutlich zu sehen, auf wie viele Weisen das Edelmetall strahlen kann.

Vor allem für die Bearbeitung des Untergrunds sind die Geheim-Rezepte entscheidend. «Wir lieben alles, was klebt und pappt.» Held deutet auf eine Ecke im hinteren Teil der Werkstatt, der wie eine improvisierte Küche aussieht. «Das ist nicht für die Brotzeit», sagt er schmunzelnd und öffnet den Kühlschrank.

Plastikschüsseln und Gläser in verschiedenen Größen stehen in den Fächern. «Das ist Hasenleim aus Hasenleder, und hier», bei diesen Worten zieht er ein undefinierbares graues Teil hervor, «haben wir eine Fischblase vom Stör - die leider ohne Kaviar angeliefert wurde und aus der wir auch Leim kochen». Dafür also wird die Herdplatte auf dem Tisch gebraucht.

Der Kühlschrank birgt aber auch Schätze, die wertvoller sind als das Blattgold: Azurit für blaue Farbpigmente, Zinnober für rot.

Wer historische Heiligenbilder restaurieren will, muss auf die Originalfarben zurückgreifen. Und er braucht viel Geduld.

«Für mich ist das hier die Entdeckung der Langsamkeit», stöhnt die Auszubildende Heike Reutter. Wer überhastet Hand anlegt, kommt meist nicht zum Ziel. «Aber das kenne ich ja», fügt die 24-Jährige lachend hinzu, «bevor ich hier die Lehre als Kirchenmalerin angefangen habe, war ich Beamtin.»

Ein ungewöhnlicher Lebenslauf, aber bei Vergoldern, Fass- und Kirchenmalern sind solche Sprünge nichts Ungewöhnliches. Wer diese Berufe ergreift, tut es aus Passion, und die meldet sich manchmal erst auf Umwegen. «Unser Kreis ist übersichtlich», sagt Held, der in Hessen seines Wissens der einzige Fassmaler- und Vergoldermeister ist. «Die meisten Kollegen sitzen in Bayern, wo die barocken Kirchen stehen.»

Als Problem sieht Held, dass sein Beruf zwar nicht vom Aussterben bedroht ist, aber doch in Vergessenheit zu geraten droht. «Unsere Arbeit übernehmen heute oft Restauratoren, die wegen der schlechten wirtschaftlichen Situation zu niedrigen Preisen arbeiten», ärgert sich der Vergolder. Bei der Analyse der historischen Werke seien sie im Vorteil, doch beim Vergolden und Fassmalen fehle ihnen nicht selten das Handwerk - ganz zu schweigen vom geheimen Wissen der goldenen Zunft.

dpa sew yyhe fk
101100 Feb 05